

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Chimamanda Ngozi Adichie

Trauer ist das Glück, geliebt zu haben

Aus dem Englischen
von Anette Grube

S. FISCHER

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter:
www.klimaneutralerverlag.de



Deutsche Erstausgabe
Erschienen bei S. FISCHER

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel
»Notes on Grief« bei Alfred A. Knopf,
a division of Penguin Random House LLC, New York,
and in Canada by Alfred A. Knopf Canada,
a division of Penguin Random House Canada Limited, Toronto.
Copyright © 2021 by Chimamanda Ngozi Adichie
All rights reserved

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2021 S. Fischer Verlag GmbH,
Hedderichstr. 114, D-60596 Frankfurt am Main

Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-10-397118-7

1

Mein Bruder in England organisierte jeden Sonntag unsere Zoom-Meetings, unser ausgelassenes Lockdown-Ritual, zwei Geschwister schalteten sich aus Lagos zu, drei aus den Vereinigten Staaten sowie meine Eltern, manchmal mit Hall und Rauschen, aus Abba, unserer (aus vier Dörfern bestehenden) Heimatstadt im Südosten Nigerias. Am 7. Juni war mein Vater dabei, wie üblich war nur seine Stirn auf dem Bildschirm zu sehen, weil er nie genau wusste, wie er das Handy während dieser Videoanrufe halten sollte. »Halt dein Handy ein bisschen tiefer, Daddy«, sagte stets einer von uns. Mein Vater machte sich wegen eines neuen Spitznamens über meinen Bruder Okey lustig, dann sagte er, dass es kein Abendessen gegeben habe, weil sie spät zu Mittag gegessen hatten, und schließlich sprach er von dem Milliardär in der nächsten Kleinstadt, der auf das angestammte Land unseres Dorfes Anspruch erhob. Er fühlte sich etwas unwohl, hatte schlecht geschlafen, doch wir sollten uns keine Sorgen machen. Am 8. Juni fuhr Okey nach Abba, um ihn

zu besuchen, und sagte, dass er müde wirke. Am 9. Juni sprach ich nur kurz mit ihm, damit er sich ausruhen konnte. Er lachte leise, als ich wie üblich spielerisch einen Verwandten imitierte. »*Ka chi fo*«, sagte er. »Gute Nacht.« Es waren seine letzten Worte zu mir. Am 10. Juni war er nicht mehr da. Mein Bruder Chuks rief mich an, um es mir zu sagen, und ich brach zusammen.

2

Meine vier Jahre alte Tochter sagt, dass ich ihr Angst einjagte. Sie geht auf die Knie, die kleinen geballten Fäuste heben und senken sich, um es mir zu demonstrieren, und während sie mich nachahmt, sehe ich mich selbst, wie vollkommen aufgelöst ich war, wie ich schrie und auf den Boden trommelte. Die Nachricht ist wie eine grausame Entwurzelung. Ich werde aus der Welt gerissen, die ich seit meiner Kindheit gekannt habe. Und ich leiste Widerstand: Mein Vater hat nachmittags die Zeitung gelesen; mit Okey über das Rasieren vor seinem Termin mit dem Nierenspezialisten in Onitsha am nächsten Tag gescherzt, am Telefon mit meiner Schwester Ijeoma, die Ärztin ist, über die Untersuchungsergebnisse aus dem Krankenhaus gesprochen, wie also kann es sein? Aber da ist er. Okey hält meinem Vater das Handy vors Gesicht, und mein Vater sieht aus, als würde er schlafen, die Züge entspannt, ruhig und schön. Unser Zoom-Gespräch ist jenseits von surreal, wir weinen und weinen und weinen, in unterschiedlichen Teilen der Welt, blicken ungläubig auf den Vater,

den wir lieben, der jetzt reglos in einem Krankenhausbett liegt. Es geschah ein paar Minuten vor Mitternacht nigerianischer Zeit, Okey an seiner Seite und Chuks am Telefon, mit eingeschaltetem Lautsprecher. Ich starre auf meinen Vater. Das Atmen fällt mir schwer. Ist es das, was man Schock nennt, dass sich die Luft in Klebstoff verwandelt? Meine Schwester Uche sagt, dass sie es einem Freund der Familie gerade als Nachricht mitgeteilt hat, und beinahe schreie ich: »Nein! Sag es niemandem, denn wenn wir es den Leuten sagen, wird es wahr.« Mein Mann versucht mich zu beruhigen: »Atme langsam, trink Wasser.« Mein Morgenmantel, mein Hauptkleidungsstück während des Lockdowns, liegt als Haufen am Boden. Später wird mein Bruder Kene im Scherz sagen: »Hoffentlich erfährst du schlechte Nachrichten nie in der Öffentlichkeit, wenn du dir im Schock die Kleider vom Leib reißt.«

3

Trauer ist ein grausamer Unterricht. Man lernt, wie hart Trauern sein kann, wie viel Wut darin steckt. Man lernt, wie nichtssagend Beileidsbekundungen sein können. Man lernt, wie sehr es bei Trauer um Sprache geht, um das Versagen der Sprache und die Suche nach den richtigen Worten. Warum sind meine Flanken so empfindlich und tun weh? Das kommt vom Weinen, wird mir erklärt. Ich wusste nicht, dass wir mit unseren Muskeln weinen. Der Schmerz ist keine Überraschung, aber seine Körperlichkeit ist es, meine Zunge schmeckt unerträglich bitter, als hätte ich etwas Widerliches gegessen und vergessen, mir die Zähne zu putzen, auf meiner Brust lastet ein schweres, schreckliches Gewicht, und in meinem Inneren fühlt es sich an, als löse sich mein Körper auf. Mein Herz – mein physisches Herz, nicht in übertragenem Sinn hier – rennt vor mir davon, schlägt zu schnell, sein Rhythmus hadert mit meinem eigenen. Es ist ein Leiden nicht nur der Seele, sondern des Körpers. Fleisch, Muskeln, Organe, alles ist in Mitleidenschaft gezogen. Keine

Körperhaltung ist bequem. Mein Magen ist wochenlang in Aufruhr, verkrampft und angespannt von einer Vorahnung, der allgegenwärtigen Gewissheit, dass noch jemand anderes sterben wird, dass mehr verloren sein wird. Eines Morgens ruft Okey ein bisschen früher an als üblich, und ich denke: *Sag es mir, sag mir sofort, wer gestorben ist. Ist es Mummy?*

4

In meinem amerikanischen Zuhause lasse ich als Hintergrundgeräusch immer National Public Radio laufen, und wann immer mein Vater da war, schaltete er das Radio aus, wenn niemand zuhörte.

»Ich habe gerade daran gedacht, wie Daddy immer das Radio ausgeschaltet hat und ich es immer wieder eingeschaltet habe. Wahrscheinlich hat er es für eine Art von Verschwendung gehalten«, sage ich zu Okey.

»So wie er in Abba immer den Generator zu früh ausschalten wollte. Jetzt würde ich ihn gern einfach machen lassen, wenn er nur wieder da wäre«, sagt Okey, und wir lachen.

»Und ich würde früh aufstehen und *garri* essen und jeden Sonntag in die Kirche gehen«, sage ich, und wir lachen.

Und ich erzähle noch einmal die Geschichte von meinen Eltern, als sie mich in meiner Studentenwohnung in Yale besuchten und ich ihn fragte: »Daddy, möchtest du Granatapfelsaft? Und er sagt: Nein danke, was immer das ist.«

Granatapfelsaft wurde zu einer Anekdote. Die

vielen witzigen Anekdoten, die wir immer wieder erzählten, das Gesicht meines Vaters in der einen Sekunde todernst und in der nächsten vor fröhlichem Lachen strahlend. Eine weitere Offenbarung: ein wie großer Teil der Trauer Lachen ist. Lachen ist fest verflochten mit dem Jargon unserer Familie, und jetzt lachen wir, wenn wir uns an unseren Vater erinnern, doch irgendwo im Hintergrund des Gelächters ist ein Nebel der Unglückseligkeit. Das Lachen verstummt. Das Lachen wird zu Weinen, wird zu Traurigkeit, wird zu Wut. Auf meine todunglückliche, brüllende Wut bin ich nicht vorbereitet. Ich habe keine Erfahrung mit diesem Inferno, das Unglück ist, weiß nicht, wie ich damit umgehen soll. Wie ist es möglich, dass er morgens gescherzt und geredet hat und abends nicht mehr da ist, für immer fort? Es geschah so schnell, zu schnell. So hätte es nicht passieren sollen, nicht wie eine böse Überraschung, nicht während einer Pandemie, die die Welt heruntergefahren hat. Während des Lockdowns sprachen mein Vater und ich immer wieder, wie seltsam das alles war, wie furchterregend, und er hat oft gesagt, dass ich mir wegen meines Mannes, der Arzt ist, keine Sorgen machen sollte. »Trinkst du wirklich warmes Wasser, Daddy?«, fragte ich ihn eines Tages überrascht und lachte über ihn, nach-

dem er mit kleinlautem Humor erzählt hatte, dass er irgendwo gelesen habe, dass das Trinken von warmem Wasser möglicherweise eine Corona-Infektion verhindere. Er lachte über sich selbst und sagte, dass warmes Wasser schließlich harmlos sei und kein solcher Unsinn, wie er während der Ebola-Epidemie die Runde machte, als die Leute vor der Morgendämmerung in Salzwasser badeten. Auf mein »Wie geht es dir, Daddy?« antwortete er immer: »*Enwerom nsogbu chacha.*« »Ich habe keine Probleme. Mir geht es gut.« Und so war es wirklich, bis es nicht mehr so war.

5

Nachrichten treffen ein, und ich schaue sie an wie durch einen Nebel. An wen ist diese Nachricht gerichtet? »Für den Verlust deines Vaters« steht in einer. Wessen Vater? Meine Schwester leitet die Nachricht ihres Freundes an mich weiter, in der steht, dass mein Vater trotz seiner Errungenschaften bescheiden war. Meine Finger beginnen zu zittern, und ich schiebe mein Handy weg. Er *war* nicht. Er *ist*. Da ist ein Video von Leuten, die für *mgbula*, einen Kondolenzbesuch, in unser Haus kommen, und ich möchte sie an der Hand aus unserem Wohnzimmer zerren, in dem meine Mutter in gelassener Witwenpose bereits auf dem Sofa sitzt. Vor ihr steht ein Tisch als Barriere, um die geforderte soziale Distanz einzuhalten. Schon sagen Freunde und Verwandte, das und jenes muss getan werden. Ein Kondolenzbuch muss neben der Haustür platziert werden, und meine Schwester geht, um weißen Spitzenstoff zu kaufen, als Tischdecke, und mein Bruder kauft ein gebundenes Notizbuch, und schon neigen sich die Leute darüber, um hineinzuschreiben. Ich denke: *Geh*

nach Hause! Warum kommst du in unser Haus, um etwas in dieses seltsame Buch zu schreiben? Wie kannst du es wagen, dieses Ereignis wahr werden zu lassen? Irgendwie sind diese Besucher zu Komplizen geworden. Ich merke, dass ich Luft atme, die bittersüß ist von meinen eigenen Verschwörungsgedanken. Ich spüre Nadelstiche des Zorns, wenn ich an Leute denke, die über achtundachtzig Jahre alt sind, älter als mein Vater und gesund und am Leben. Mein Zorn macht mir Angst, meine Angst macht mir Angst, und irgendwo ist da auch Scham – warum bin ich so wütend und so ängstlich? Ich habe Angst davor, ins Bett zu gehen und zu erwachen, Angst vor morgen und all den Tagen danach. Ich bin erfüllt von ungläubigem Staunen, dass der Postbote wie üblich kommt und ich eingeladen werde, irgendwo zu sprechen, und regelmäßig Nachrichtenmeldungen auf meinem Bildschirm auftauchen. Wie ist es möglich, dass sich die Welt weiterdreht, unverändert ein- und ausatmet, während in meiner Seele permanentes Chaos herrscht?